

# Bei den Kirgisen [Schluss]

Autor(en): **Känel, Friedrich v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634844>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

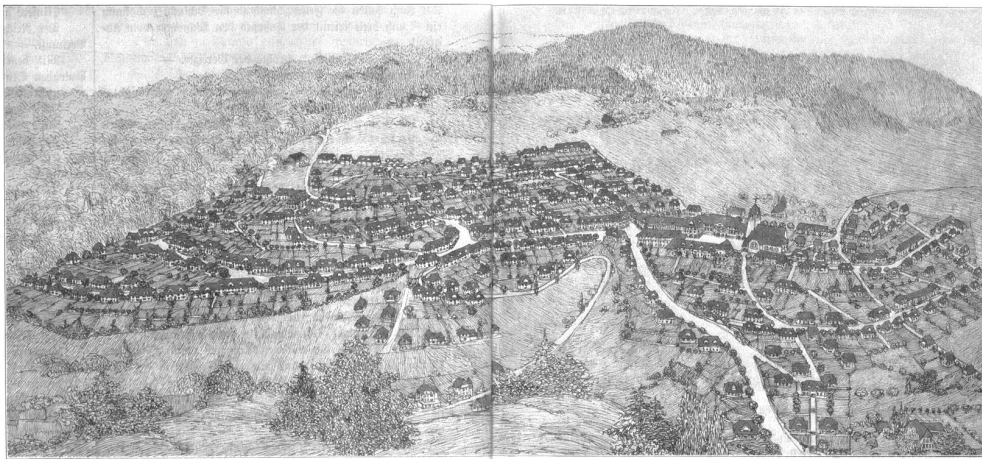
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hang des Gurtens; die Lage für eine muster-gültige Gartenstadt geradezu wie von der Natur dafür bestimmt. Selbst wenn die Sonne am tiefsten ihren Bogen spannt, fendet sie jeden Straß auf diese Wieke, die durch ihre sanfte Krümmung jedem Häuschen die wundervolle Aussicht auf die Stadt und das malerische Hügel- und Tal- bis zum blauen Jura sichert.

Man kann nun entgegenhalten: Warum denn gerade am Gurtens, wo doch Tram-verbindingen und Vorterrassen dem Gärtner ermöglichen, auf näher gelegenen Flächen und ebenfalls an frischer Luft, sein Häuschen zu bauen? Warum denn gerade am Gurtens, die wir bis heute als Refugien betrachten, die wir den für Sonntagsausflug, für den Lummelpfad in freien Stunden erhalten mißachten? Das ist ein Standpunkt; gewiß, aber man hat Einzelner hat's versucht, sich in nächster Nähe der Stadt ein Ländchen zu errichten und hat dann oft über Nacht erfahren müssen, daß es von spekulationswütigen „Baumsternern“ mit unformlichen, himmelhohen Mietserkennern umstellt wurde, die ihm die teuer erworbenen Lebens-elemente, Sonne und Luft, wieder abstaften. So auf dem Kirchenfeld, das zwar am ehesten dem Ziele der Gartenstadt nahe kommt, und so auf dem jetzt so unruhigen Spitalacker-quartier. Diesen Lebensfäden will nun die Idee der Gartenstadt entgegen treten. Sie will eine möglichst große Zahl von Inter-essenten zu einer Genossenschaft vereinigen, um sich einen Landkomplex zu sichern, der nur nach den Ideen der Teilhaber überbaut werden darf.

Die Gartenstadt scheidet, seine Umgebung bis in die ferne Zukunft. Ist das in den nächst gelegenen Quartieren der Stadt auch möglich? — Nein! — Sie sind schon zu überbaut und die Boden- und Mietpreise sind bereits zu einer Höhe hinaufgedrückt, daß nur noch der Begüterte sich dort die Anwesenheit leisten kann. Der andere muß schon weit hinausziehen, wenn er seiner Sehnsucht nach freier Natur nachgeben will.

Das Projekt der Gartenstadt am Gurtens scheint in letzter Zeit einen Schritt weiter gerückt zu sein. Letztes Jahr



Isometrischer Entwurf für eine Gartenstadt am Gurtens — Perspektive und Lageplan von Werner Herzog, Architekt, Lausanne.

wurde die Straße vom Morillon hinauf gebaut, deren Lichter jeden Abend wie eine Schlange in die Stadt leuchten, und nun hat sich eine Aktiengesellschaft zur Erwerbung und Vermittlung von Bauland gebildet, die die Sache energisch an die Hand nimmt. Die günstigen Bedingungen, zu denen sie das Land erwerben kann, ermöglichen auch eine günstige Ab-gabe des Baulandes. Der Erwerbende braucht somit weniger für den Grundboden auszugeben und kann dafür mehr für sein Haus verwenden. Zudem hat er die Garantie, daß dem ganzen Areal der Charakter einer Gartenstadt gewahrt bleibt, und das ist ein Vorteil, der nicht hoch genug an-geschlagen werden kann. Der Prospekt, den die Ge-sellschaft den Interessenten abgibt, enthält noch fol-gende orientierenden Er-läuterungen:

„Der baulichen Verwertung ist das Terrain erschlossen durch eine von den heutigen Grundeigen-tümern erhaltene, 10 Meter breite Fahrstraße (Belle-vestrasse genannt) mit Trottoir, deren kunstge-rechte Anlage und sanfte Steigung (zirca 6 %) das Behagen mit den schwersten Lasten (Wohnwagen) ge-stattet und durch die — nach eingetretenerem Bedürf-nis — eine Trambahn füh-ren wird. Dank der über-

aus günstigen Stromlieferungsbedingungen des Elektrizitäts-werkes Hauterive ist diese Straße heute schon elektrisch be-leuchtet. Für die Zufuhr von Gas und Wasser sind die nötigen Schritte bereits im Gange.

Die Entfernung des Areals von den Verkehrszentren der Stadt ist im Verhältnis zu der typisch ländlichen Lage eine geringe; die Fahrweglänge ist bloß um 500 Meter größer als die Strecken Bahnhof-Burgterriet, Bahnhof-Kafarne und Bahnhof-Bierefeld.

Die dem Terrain zuerst zugänglichsten Transstationen sind die Haltestellen „Morillon“, „Schönegg“ und „Wabern“ der städtischen Straßenbahnen (Fahrzeit Bahnhof-Endstation Wabern via Montbijonstraße 12 Minuten). In absehbarer Zeit wird in diesem die Trambahn Bern-König via Morillon die beste Verbindung herstellen. Für diese Linie, welche die Bellevestrasse am unteren Ende tangieren wird, sind die Pro-jekte bereits ausgearbeitet, und es steht die Erstellung durch die Gemeinde König mit Subvention der anstehenden Grund-eigentümer in Nähe bevor. Der Bau einer Zweiglinie durch die Bellevestrasse bis zum „Schweizerhaus“ wird sodann ein Leichtes sein, umso mehr als jede einzelne Bauparzelle für den auf sie entfallenden Kostenanteil mit einer Grundfläche belegt werden wird (Maximum 50 Gk. pro Quadratmeter).“

Die hier wiedergegebenen Abbildungen sind den Freich-ten entnommen, die im Jahre 1911 ein Ideenwettbewerb unter schweizerischen Architekten zur Ueberbauung des Nord-hangs des Gurtens gereicht hat und uns von der Schweiz-zeitung in Zürich, deren Eigentum sie sind, zur Verfügung gestellt worden. Dem Unternehmen aber, das die Garten-stadtbewegung auch bei uns heimlich machen will, wünschen auch wir Erfolg. —

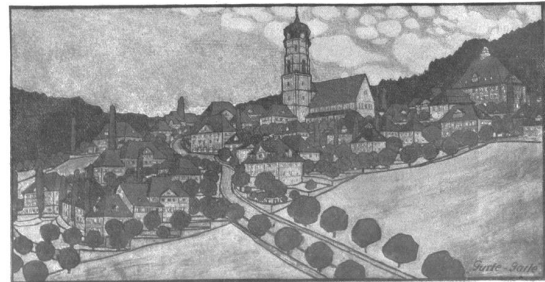
### Bei den Kirgisen.

Nach dem Dänischen frei bearbeitet von Friedrich v. Känel in Hefsch.

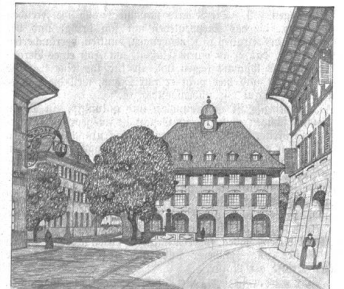
Es ist gleichsam ein Fest im Kirgisen-lager, wenn für eine der Röhren neue Zep-piche vertieft werden sollen. Es ist ein alter Brauch, daß alle Frauen des Lagers daran teil nehmen und wie ein kirgisisches Sprichwort sagt: „Alle Kun asch bolsan ata Kadene umutun“, was so viel heißt, wie: „Jeder sechs Tage hungern, als den Weidchen der Vater enttagen“, wird diesem Brauch unüberdächtig gefolgt. Am dem fest-geleiteten Tag versammeln sich alle Weiber des Lagers in der Röhre, wo die Arbeit stattfindet soll. Zuerst beginnen sie mit Stöcken die Wölle zu bearbeiten, die auf getrockneten Ochsenhäuten ausgebreitet ist, worauf die so gewaltete Wölle in lodend heißes Wasser getaucht und sorgfältig in gleichmäßigen Lagen zwischen zwei Matten ausgebreitet wird. Die Matten werden samt zwei Tauen befestigt, daß sie frei rollen kann, die Weiber spannen sich vor die Wölle, einige laufen hinten nach und schieben mit den Füßen und so geht es in vollem Lauf zwischen den Röhren hin, wo Säumer und Gähne den Hund und kleine Kinder erschrocken flüchten, während die Männer dastehen und zusehen.

die Weiber eifrig durch Zurufe zur Eile antreibend. Aus dem Lager kugelt man weiter in die Steppe hinaus, wo die lachenden und überzogenen Weiber mit ihren flatternden weißen Kopftüchern und der rollenden Wurf zwischen sich einer Schar Mägen gleichen, die sich um ein Stück Brot ganken.

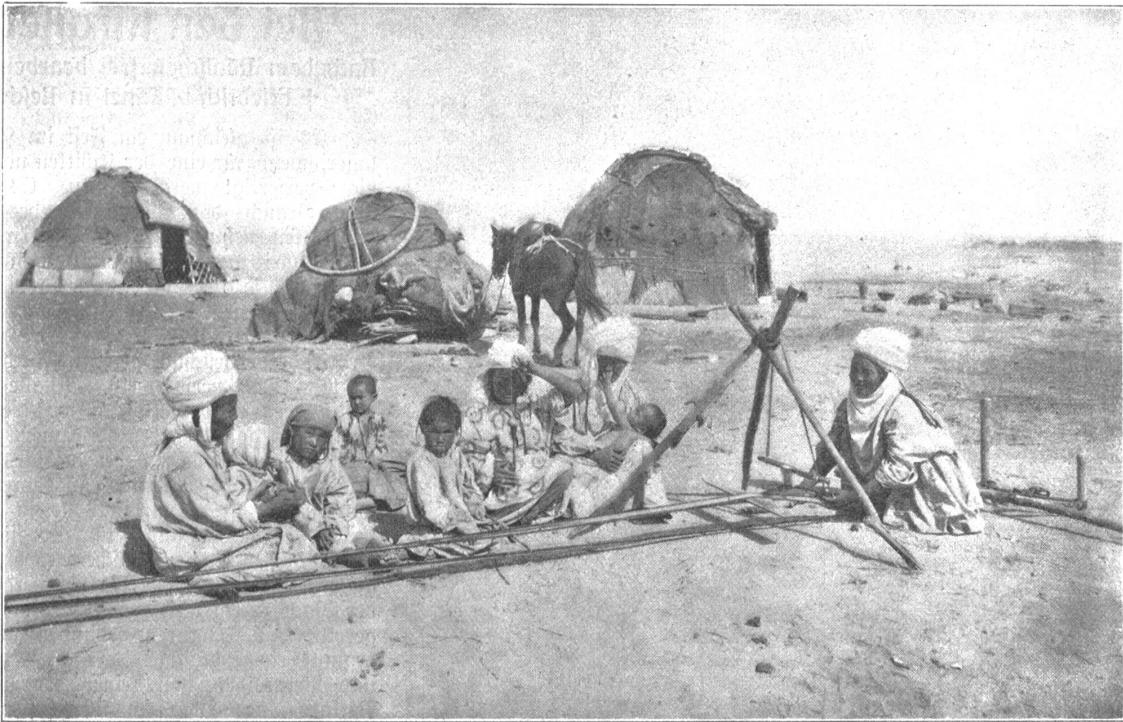
Wenn in die Wölle eine Meile weit gerollt worden ist, kehren die Weiber wieder in die Röhre zurück und packen sie aus. Sie ist nun zu einem festen, flachen Kuchen ge-worden, der zur Streckung der nötigen Dichtigkeit noch meh-



Blick von Norden auf Bellevestrasse und Kirche. — Architekt O. Manz, Char.



Platzanlage der Gartenstadt am Gurtens. — Arch. E. Salto, Genf.



Kirgisenfrauen an einem Webstuhl zur Anfertigung von Garn, Bändern und groben Teppichen.

rere Tage lang unter fortwährendem Befeuchten mit den Ellbogen bearbeitet wird. Endlich wird die Filzplatte zum Trocknen vor die Ribitka gelegt.

Die Ribitka ist der Mittelpunkt des ganzen Kirgisenslebens, hier wird er geboren, hier wächst er heran und hier genießt er sein häusliches Glück in Gesellschaft von ein oder mehreren (selten vielen) Frauen, die schnell altern und dann wahren Betteln gleichen, und zahlreichen Kindern, die reizend anzusehen sind, wenn sie nicht allzu fürchterlich schmutzig erscheinen. Die grauen Filzwände seiner Ribitka sind die Grenzen seines Wissens, seiner Weltanschauung und seines Sehnsüchtes und Trachtens. Wenn er seine Tür öffnet, so kann er seine Herde, seine Pferde und seine Kameele sehen und wenn er als erklärter, wenn auch nicht gerade starkgläubiger Mohammedaner am Morgen und Abend seine Andacht verrichtet, so kann er durch die Tür hinaus in der Richtung starren, wo Mekka liegen soll. Die Ribitka umschließt alle die Freuden und Leiden, die das Steppenleben mit sich bringt und der Aufenthalt des Kirgisen in seinem engen, dunklen, veräucherten Winterhaus, das er in einem Flußtal, am Fuß eines Berges oder eines Waldsaums liegen hat, ist für ihn eine traurige Notwendigkeit und hier sucht er nur Schutz, weil die Steppe im Winter so gut wie unbewohnbar ist.

Der Kirgise ist gastfreundlich und gutmütig, ein Mann den man schätzen muß. Sein Gesicht ist ausgeprägt mongolisch, mit breiter Nase, vorspringenden Backenknochen, schrägen Augen, von gelblicher Hautfarbe und von langem, schwarzem, wirrem Haar umgeben. Die Kleidung, für beide Geschlechter fast gleich, besteht aus einer Tartarenmütze oder der früher erwähnten, südwestasiatischen Kopfbedeckung, Hosen, Jacke, langem Rock und langen Stiefeln. Der schwärzeste Aberglaube floriert noch unter den Bewohnern der Steppe und die Schamanen, die einen enormen Einfluß auf fast alle Urvölker Sibiriens haben, fördern natürlich diesen wilden Glauben an Geister und Zauberer und alle möglichen übernatürlichen Kräfte der Natur.

Die Steppe ist der beste Bundesgenosse der Schamanen. Ich habe schon oft die Steppe mit dem Meer verglichen und wie das letztere, so weckt auch die erstere Gedanken, sporn

die Phantasie an und beeinflusst den Geist, so daß er für merkwürdige Ideen leicht empfänglich wird. Wenn der Kirgise allein draußen in der flachen, endlosen Steppe reitet, in ihrem alles beherrschenden Schweigen, dann braucht es nur eine Kleinigkeit, um seine Phantasie in Bewegung zu setzen. Wenn die Sonne beim Untergang Himmel und Erde rot glühen macht und die goldigen Flammen der Natur nach und nach in silberweißen kalten Mondschein übergehen, dann sind es für ihn unverständliche, unbegreifliche Kräfte in Gestalt von Geistern, die diese wunderbare Verwandlung hervorbringen. Und wenn der Donner über der Steppe rollt und der Kirgise samt seinem Pferd ein Atom zwischen Erde und Himmel ist, die ihn gleichsam wie einen braufenden, feuer-speienden Riesentopf einschließen, dann spielen auch hier Zauberer ihre Rolle, um ihn zu vernichten. Ja selbst in einem photographischen Apparat sieht ein Teufel, vor dem er — und besonders seine Weiber — entsetzt flüchten.

Ich erinnere mich vieler komischer Vorfälle, wenn ich Kirgisien zu photographieren versuchte. Draußen auf der Steppe rannten Weiber und Kinder spornstreichs davon, um sich in den Ribitken zu verstecken, wo sie vorsichtig zu erspähen suchten, was ich vornehmen würde. In der Nähe von Dörfern, wo bereits andere Photographen gewesen waren, nahmen sie dagegen oft bereitwillig Stellung ein, wenn ich mit der Kamera kam, doch erst nachdem die Frauen und Mädchen ihre Koffer durchwühlt hatten, und das beste und bunteste Gewand hervorzuholen, in dem sie sich aufnehmen lassen wollten. Weiber sind sich in der ganzen Welt gleich. Oft geschah es, daß jemand von der Gruppe, gerade wenn ich losdrücken wollte, sich eines Seidentuches, einer Silbermünze und so weiter erinnerte und davon lief, um den Gegenstand zu holen. Geradezu ausgelassen waren sie vor Entzücken, wenn ich sie in meinen „Sucher“ blicken ließ, worin sie die Familie, die Ribitka und die ganze Schafherde gleich einem Ameisenhaufen erblickten.

Die Produkte, die der Kirgise von seiner Herde gewinnt, Fleisch, Därme, Häute, Wolle und Pferdehaar, setzt er auf den sog. Jahrmärkten ab, von denen nicht weniger als 70 im Steppenterritorium stattfinden. Alles in allem beträgt

der Umsatz auf diesen 70 Märkten gegen 30 Millionen Kronen. Auf den drei größten — in Kholminsk, bei der Kosakenkitaika Atbassar und in Kujardy an der Straße Karakalin — Paawlodar — werden an jedem Ort Produkte im Wert von nicht weniger als 7 bis 8 Millionen Kronen abgesetzt.

Wenn der Kirgise sich der Jagd mitmet, so tut er dies, weil es eine muntere Zerstreuung in seinem einsamen Steppen-

leben bildet und weil die Art, wie er seine Jagd betreibt, seine wilde, freigebohrne Natur anspricht. Er benutzt selten Schießwaffen. Den Wolf hetzt er zu Tode, Fuchs und Hase jagt er mit dem Jagdfalken, die Vogeljagd betreibt er mit Netzen, Fallen und Schlingen und nur gegenüber Dachsen, Mardern und Murmeltieren greift er zum Gewehr.

(Ende.)

## Erstes Neueneggsschießen.

Zur Feier des Sieges der Berner über die Franzosen im Gefecht bei Neuenegg im Jahre 1798 begaben sich am letzten Sonntag den 2. März acht Landschützen-Gesellschaften aus der Umgebung von Neuenegg und der Scharfschützenverein der Stadt Bern zum Denkmal von Neuenegg.

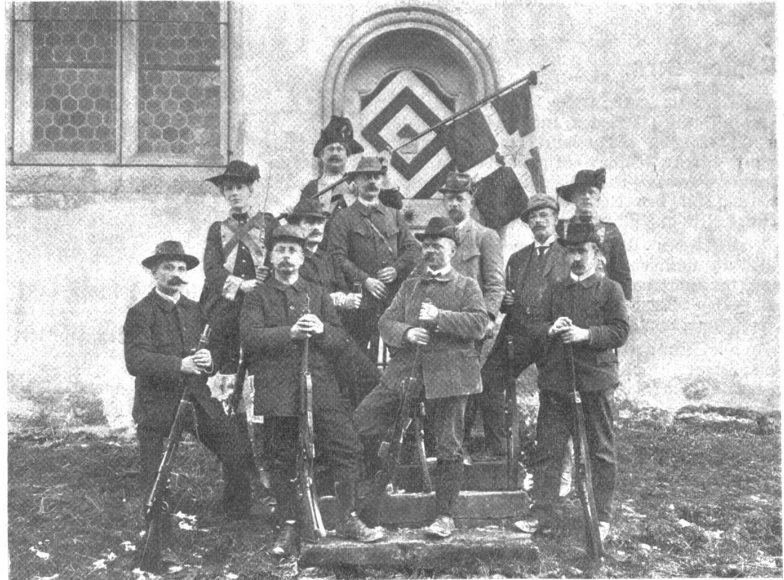
Herr Großrat Wyßmann von Neuenegg gedachte in patriotischer Rede der auf dieser Stelle gefallenen Freiheitskämpfer und Herr Oberdivisionär Wildbolz ermahnte die Jungmannschaft mit packenden Worten zu eifriger Mitarbeit im Dienste der Landesverteidigung. Durch Vorträge der Musikgesellschaft von Neuenegg und der Gesangssektion des Scharfschützenvereins wurde die einfache und ernste Feier würdig eingerahmt.

Auf der Höhe von Brüggelbach fand hierauf ein Wettschießen mit gefechtsmäßigem Charakter statt. Je acht Schützen einer Gesellschaft beschossen eine auf unbekanntem Distanz aufgestellte Scheibe (D) während 10 Minuten, jedoch mit zusammen höchstens 160 Patronen. Es beteiligten sich am Wettkampfe 28 Gruppen. Das höchste Resultat — 250 Punkte bei einem Maximum von 320 Punkten — wurde vom Scharfschützenverein der Stadt Bern, Gruppe „Sternenberg“, erreicht. Diese Gruppe wurde gebildet von den Schützen Bächler, Eichmann, Leuenberger, Lieber, Pfirter, Probst, Senn und Somazzi, alles bewährte Scharfschützen.

Zu diesem Schießen ist von den Frauen und Töchtern der Mitglieder des Scharfschützenvereins ein Fähnlein als Wanderpreis gestiftet worden und zwar eine verkleinerte Nachbildung vom Banner des Bataillons „Sternenberg“, welches in der schweizerischen Schützenstube aufbewahrt wird. Bekanntlich hat genanntes Bataillon im Gefecht bei Neuenegg in den ersten Reihen gekämpft, und es war der Sieg hauptsächlich diesen

Männern zu verdanken. Ein merkwürdiger Zufall ist es, daß am diesjährigen ersten Neueneggsschießen das prächtige Fähnlein im ersten Wettkampfe von der Gruppe „Sternenberg“ erobert wurde.

—r—



Erstes Neueneggsschießen. Gruppe „Sternenberg“.



# Berner Wochenchronik



## Eidgenossenschaft.

Die nationalrätliche Kommission für die Vorberatung des Gotthardvertrages hat nach zweieinhalbtägigen Beratungen mit 8 gegen 7 Stimmen beschlossen, es sei der Gotthardvertrag an den Bundesrat zurückzuweisen, respektive nicht zu ratifizieren.

Der Bundesrat hat die Geschäftsberichte der Münzverwaltung und der Postverwaltung genehmigt. Nach dem ersteren besigen wir zur Zeit für 141,6 Millionen Franken Goldmünzen und für 57,2 Millionen Silbermünzen. Im abgelaufenen Jahr wurden für Rechnung des Bundes eine Million 20 Frankenstücke und für zwei Millionen 10 Frankenstücke geprägt, sowie auf Rechnung der Nationalbank für acht Millionen 20 Frankenstücke.

Der Bericht der Postverwaltung macht bekannt, daß die beantragte Aufhebung der Abstempelung der Briefschaften bei der Ankunft am Bestimmungsorte abgelehnt wurde. Von der Einführung des Postkreditbriefes soll abgesehen werden, sofern die Postsparkasse verwirklicht wird. Die Postverwaltung studiert die Frage der Gründung einer obligatorischen Kranken- und Unfallversicherungskasse für das Postpersonal.

Der Bundesrat ernannte zum Kommandanten der Geb.-Artillerie-Abteilung 2: Major i. G. Ernst Heer, in Thun, und zum Kommandanten

der Gebirgs-Artillerie-Abteilung 3: Hauptmann Walter Gyr, unter gleichzeitiger Beförderung zum Major. Der Kommandant des Geb.-Infanterie-Regiments 17, Oberstlieutenant Markus Feld-



Der neue Waffenchef der Kavallerie Oberstlieutenant Richard Vogel.

mann, in Bern, wird zum Generalstab veretzt. Zu Sekretären 2. Klasse der Obertelegraphendirektion werden gewählt: Emil Eichenberger, von Beinwil a. S., und Jakob Meyer, von Buchs (Luzern), beides bisherige Gehilfen 1. Klasse.

Die nationalrätliche und die ständerätliche Kommission für die Zeughausanlagen der 3. Division begaben sich in Begleitung von Herrn Bundesrat Hoffmann letzten Samstag in mehreren Automobilen nach Lyß und Biel, um die vorgeesehenen Baupläge zu besichtigen.

Im Bernerhof fand am Samstag abend das vom diplomatischen Korps dem Bundesrat offerierte Diner statt. Vom Bundesrat waren anwesend die Herren Müller, Hoffmann, Motta, Décoppet und Schulthess; es zählte 66 Gedecke.

Der vom eidgenössischen Personal für die Gründung einer Hilfskasse gesammelte Fonds betrug auf 31. Dezember 1912 806,383 Franken. Nächstens wird demselben auch das 250,000 Fr. betragende Liquidationsvermögen des in Auflösung begriffenen schweizerischen Amtsbürgerschaftsverein zufließen.

Nach dem Bericht des schweizerischen Banknoteninspektors beträgt unsere Notenemission zur Zeit 372 Millionen Franken, wovon 340 Millionen sich in Umlauf befinden. Letztes Jahr wurden Noten von 20 Franken erflekt, die aber in gewöhnlichen Zeiten kaum in Zirkulation gesetzt werden dürften.